

Wie aus Magie echte Magie wird

Zwei Magier mit einer verbitterten Rivalität, die vor Nichts Halt machen, um ihre Ziele zu erreichen. Christopher Nolans Adaption von Christopher Priest's «The Prestige» verzaubert den Zuschauer bis zur letzten Minute – und hinterlässt dabei einen bitteren Nachgeschmack.

Besessenheit. Sie fasziniert und schreckt gleichzeitig ab. Das krankhafte Verlangen nach etwas kann einen weiterbringen – oder zerstören. In manchen Religionen wird Besessenheit auf das Eindringen eines Dämons oder eines Geistes zurückgeführt, oft ist von übernatürlichen Kräften die Sprache. Der Duden nennt als Synonym zu Besessenheit Fanatismus, Manie, Sucht, Zwang. Ein polarisierendes Thema also, welches Regisseur Christopher Nolan in «The Prestige» aufgreift. Der Film erzählt die Geschichte von Robert Angier, alias der grosse Danton (Hugh Jackman), und Alfred Borden (Christian Bale), zwei ambitionierte Jungmagier, welche Ende des 19. Jahrhunderts in das Londoner Showbusiness einsteigen. Unterstützt werden die beiden vom erfahrenen Ausstatter John Cutter (Michael Caine). Als Angiers Ehefrau Julia (Piper Perabo) bei einem Zaubertrick auf der Bühne stirbt, macht Angier Borden für Julias Tod verantwortlich. Es beginnt eine hasserfüllte Rivalität zwischen den beiden: Sie sabotieren sich gegenseitig ihre Auftritte, der Grat zwischen Hingabe zur Magie und Besessenheit wird immer schmaler und endet schliesslich in einem tödlichen Duell. Denn beide wollen nur eines: der bessere Zauberkünstler sein.

Der grosse Danton ist ein blinder Narr

«Er lebt seinen Trick, siehst du das nicht?», ruft der aufgebrachte Angier mit verzerrtem Gesicht. «Du denkst, du siehst alles, nicht wahr?», schleudert ihm seine Bühnenassistentin Olivia (Scarlett Johansson) entgegen. «Doch der grosse Danton ist ein blinder Narr!». Spannungsvolle Musik ertönt im Hintergrund. Die beiden sind in ein heftiges Wortgefecht verwickelt, die dunkle Kulisse unterstützt die angespannte Atmosphäre. «Hier, Bordens Tagebuch». Ungläubig nimmt Angier das Stück entgegen. Er kann kaum glauben, was ihm seine Geliebte überreicht hat. «Das ist sein Tagebuch, Olivia. All seine Geheimnisse sind hier in meinen Händen», flüstert der Magier mit verrückter Stimme. Die Einstellung springt immer wieder von seinem zu ihrem Gesicht. «Das wird deine Frau nicht zurückbringen», erwidert Olivia nüchtern. «Ich kümmere mich nicht um meine Frau. Alles was ich will, sind seine Geheimnisse.» Olivias «Hat-er-das-wirklich-gerade-gesagt-Blick» spricht Bände. In dieser

Szene, welche sich etwa in der Mitte des Films abspielt, offenbart sich Angiers Besessenheit. Das Sympathiependel schwenkt um, er wandelt sich zum Antagonisten, der von seiner Besessenheit in den Wahnsinn getrieben wird.

Die Grenze von Realität zur Fiktion

Das ernüchternde Gefühl, welches sich beim Betrachten des Abspanns in einem breitmacht, ist zwei Begebenheiten zu schulden. Zum einen werden die Protagonisten über ihre Besessenheit definiert. Beide verfolgen skrupellos ihre Ziele und gehen dabei buchstäblich über Leichen. Die Tragweite von Bordens Besessenheit, die Tragik und Komplexität seiner Figur, wird erst nach dem grossen Finale bekannt, während er die ganze Zeit scheinbar als Antagonist agiert. Am Ende ist keine der beiden Hauptfiguren wirklich gut oder böse. Ferner bleibt von den Figuren nicht mehr viel übrig, wenn man ihnen ihre Besessenheit wegnimmt.

Zum anderen wird der eigentliche Clou der Geschichte an die Fantasie-Welt verschenkt. Die ganze Story wird in der Wirklichkeit «London Ende des 19. Jahrhunderts» aufgebaut. Von einem Moment zum nächsten verschwimmt jedoch Realität mit Fiktion, aus Magie wird plötzlich echte Magie. Obschon dieser Twist wunderbar in die Gesamtkomposition eingebaut ist, stösst er den Zuschauer vor den Kopf. Gespiegelt am Leitmotiv des Films ist diese Wendung jedoch zu erklären: Besessenheit lässt die Grenze von Realität zur Fiktion verschwimmen. Irgendwann weiss der Besessene nicht mehr, was jetzt echt ist und was nicht. Doch zugegeben, der Sprung in die Science-Fiction kommt etwas überraschend.

Ein Film zum zweimal Schauen

«The Prestige» ist eine Hommage an den Zaubertrick – und fühlt sich selbst wie einer an. Was den Betrachter immer wieder in den Bann zieht, ist die verschachtelte Erzählform. Der Film spielt in mehreren Zeitebenen, welche ständig hin und her springen (insgesamt gibt es 146 Zeit-Jump-Cuts). Dieser Wirrwarr aus Erzählsträngen wird von Rückblenden aus den Tagebüchern der Magier geführt, welche parallel zur Gegenwart erzählt werden. Die Tagebücher halten aber einige Überraschungen bereit. Nolans non-lineare Erzähltechnik führt das Publikum deshalb ein ums andere Mal hinters Licht. Man wird schier verrückt, um nicht zu sagen besessen, danach, den Geheimnissen der Magier auf die Schliche zu kommen. Nach «Memento» zeigt

der Starregisseur einmal mehr, dass er mit einer komplexen Geschichte das Massenpublikum ansprechen und dabei zeitgleich die Konzentration der Zuschauer fordern kann.

Die Story greift das Leitmotiv Besessenheit auf – und zeigt Ähnlichkeiten dazu: Sie fasziniert und schreckt gleichzeitig ab. «The Prestige» ist wahrlich eine Herausforderung, die zum Nachdenken anregt. Oder anders formuliert: ein Streifen, den man sich zweimal anschauen sollte. Ob das nun positiv oder negativ ist, sei jedem selbst überlassen.

Filmdaten

<i>Originaltitel</i>	The Prestige	<i>Regie</i>	Christopher Nolan
<i>Deutscher Titel</i>	Prestige – Die Meister der Magie	<i>Drehbuch</i>	Christopher Nolan Jonathan Nolan
<i>Produktionsland</i>	Vereinigte Staaten, Vereinigtes Königreich	<i>Romanvorlage</i>	The Prestige – Christopher Priest
<i>Originalsprache</i>	Englisch	<i>Produktion</i>	Christopher Nolan Aaron Ryder Emma Thomas
<i>Erscheinungsjahr</i>	2006	<i>Musik</i>	David Julyan
<i>Länge</i>	125 Minuten	<i>Kamera</i>	Wally Pfister
<i>Altersfreigabe</i>	FSK 12	<i>Schnitt</i>	Lee Smiths
<i>Cast:</i>	Hugh Jackman Christian Bale Michael Caine Rebecca Hall Scarlett Johansson, Piper Perabo David Bowie Andy Serkis		